

gläubigen Vertrauen auf die Barmherzigkeit und machtvolle Hilfe Mariens. Das Buch wirkt so nicht nur als Information über die Marienverehrung unseres Papstes, sondern auch als Anregung für den Leser, der Gottesmutter in Glaube und Frömmigkeit den ihr gebührenden Platz zu geben.
Georg Söll, Benediktbeuern

Hanna-Barbara Gerl, Romano Guardini (1885–1968). Leben und Werk, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1985, 382 S., Ln., DM 48,—.

Vorliegende biographische Arbeit muß bereits ein Jahr nach ihrem Erscheinen zu den unentbehrlichen Standardwerken über Romano Guardini gerechnet werden. Sie ist sowohl mit viel Sinn für die Bedeutung historischer Details im Leben Guardinis als auch mit erkennbarer Sympathie für seinen ganzheitlich-integrativen Denkansatz geschrieben.

Luzide zeichnet die Autorin den persönlichen wie denkerischen Weg Guardinis nach, von der Kindheit und Jugend (17–37), über die verschlungenen Pfade des akademischen Werdegangs (38–78/122–152), das Wirken als Priester und Seelsorger (insb. 79–121), seine bedeutende Rolle in der katholischen Jugendbewegung (Burg Rothenfels, »Quickborn«, 153–249), bis hin schließlich zu seinen Lehrtätigkeiten in Berlin, Tübingen und schließlich München (277–368).

Begegnungen mit Personen und Persönlichkeiten prägten – in positiver Aufnahme wie in negativer Abgrenzung – entscheidend die Entwicklung Guardinis; um nur einige Namen zu nennen: Felix Messerschmid, Wilhelm Koch, Karl Neundörfer, Odo Casel, Ildefons Herwegen (und das »Umfeld« von Maria Laach) sowie Max Scheler und dessen »Kreis«. Letzterem verdankte Guardini wichtige Grundzüge seiner Methode, die zeit seines Lebens phänomenologisch (im Sinne der »realistischen« Schulart) geprägt blieb – etwa im ausdrücklichen »Willen zum Objekt« –, wobei diese Methode allerdings stets von Guardinis christlichem Glauben überhöht und überformt wurde (Offenbarung als Garant der Wahrheit). Stets war für ihn gewiß, »daß die Welt nur von Gott her wahr betrachtet, richtig gedeutet, sinnvoll bestanden werden könne« (146). H.-B. Gerl stellt heraus, wie sehr das Denken Guardinis auch von einem anti-neuzeitlichen Impetus bestimmt war, wie er sich immer wieder gegen die neuzeitlich arrogierte »Autonomie des Subjekts« und die mit ihr verbundene Gefahr einer »unfruchtbaren Anthropozentrik« wandte. Zutiefst gründete das

Menschenbild Guardinis in der Anerkennung der Geschöpflichkeit des Menschen. Der Mensch werde erst, der er ist, im »Hören und Gehorchen«, oder anders gesagt: »aus dem Opfer der Selbstsetzung« (61). Als Signum der Neuzeit erscheint im Gegensatz hierzu die Überanstrengung der Selbstbehauptung, die sich auf die Hin- und Annahme eines sich offenbarenden Unbedingten nicht mehr verstehen will oder kann.

Guardinis Denken wird – in der Wendung gegen jeden verengenden Subjektivismus – als umfassender Versuch beschrieben, den Reichtum des Wirklichen in seiner Konkretion zu erschließen. Dabei konstituiert sich in Guardinis Anspruch auf Wahrheit und Ganzheitlichkeit der »Primat des Logos über das Ethos«, das Wort, nicht die Tat steht am Anfang – es ging Guardini in der Feststellung dieser Priorität um – so Gerl – »die Neubegründung der Wahrheit vor aller Sittlichkeit, vor allem Handeln, sogar vor der Liebe« (119).

Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang die Ausführungen der Biographin zur Methode Guardinis, die unter dem Anspruch steht, alle Perspektivität und Relativität apriori überwinden zu haben. Nur so läßt sich wohl auch das weite (oft wenig systematische) Ausgreifen des Gelehrten – der sich nie als Wissenschaftler im engeren Sinn begriff – über die Fachdisziplinen hinaus verstehen, ohne das ein ganzheitliches Erfassen des konkreten Gegenstandes, und damit des Reichtums der Wirklichkeit, gar nicht denkbar scheint. Gerl: »Guardinis Methode versucht, aus dem Ganzen auf das Ganze zu blicken« (270). Die Bedeutung dieses – zunächst zweifellos phänomenologisch bestimmten – »Blicks« erschließt sich in der philosophischen Gegensatzlehre Guardinis, einer sein ganzes Lebenswerk durchziehenden Denkstruktur (vgl. 250–276).

»Denken des Gegensatzes ist Denken des Ganzen; Entfalten des Gegensatzes ist Gewinnen des Ganzen« (255). Diese Gegensatzlehre, die Guardini »aus dem Durchdenken des konkreten Lebens« (257) selber hervorgehen sieht, darf nicht als eine Theorie kontradiktorischer Widersprüche in der Wirklichkeit, sondern soll als Lehre von konträrer Gegensätzlichkeit im Konkret-Lebendigen (in Sonderheit: im Menschlichen) verstanden werden, was zugleich besagen will: »relative Ausschließung und relative Verbindung von Kräften an ein und demselben Ding« (256). Der alle Wirklichkeit strukturierende Gegensatz ist zu sehen »als sich selbst justierende Spannung und nicht als bloß auseinandertreibende Widersetzlichkeit« (258). Immer wieder läuft die Wirklichkeitssicht Guardinis auf Integration von Polarität, auf das

Evidentwerden eines Ganzen, auf das »kat-holon« als einzig mögliche Konstante des Denkens zu, gerade und besonders eines Denkens unter dem Anspruch und im Licht der Offenbarung. Diese integrative Sichtweise bestimmte bekanntlich auch Guardinis Auffassung vom »Liturgischen«, die prägend in die »Liturgische Bewegung« einging. So betonte er die spezifische, in diesem Feld zu vermittelnde Polarität als spannungsvolles Zu- und Miteinander von Leiblichkeit und Geistigkeit, ja begriff er als Grundbewegung des Liturgischen geradezu »das Sichtbarwerden eines Unsichtbaren, die Verleiblichung des Geistes als den Nachvollzug der Inkarnation Jesu in den Zeichen der Sakramente...« (210f). Die umfassende Arbeit Gerls erweist einmal mehr Romano Guardini – bei allen Verwerfungen, die nicht verschwiegen werden – als eine der überragenden Gestalten katholischen Geistes in diesem Jahrhundert.

Burkhard Haneke, München

Joachim G. Piepke S. V. D., Die Kirche auf dem Weg zum Menschen. Die Volk-Gottes-Ekklesiologie in der Kirche Brasiliens (Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft, Supplementa 34), Immensee 1985, 358 S., Kt., ca. sfr. 48,-.

Der Vf. greift mit seiner Dissertation (Gregoriana, Rom 1983) ein höchst aktuelles und bisweilen recht kontrovers diskutiertes Thema auf. Insgesamt ist die Studie durch das deutliche Bemühen gekennzeichnet, die kirchliche Lehre voll aufzugreifen und das eigene Urteil behutsam abzuwägen. Methodisch ist die Arbeit so angelegt, daß die systematische Darstellung deutliches Übergewicht erhält vor der analytisch-kritischen Auseinandersetzung. Sie spiegelt deshalb nur sehr moderat die engagierte Diskussion über die neue Volkskirche wieder, wie sie etwa dem Buch von B. Kloppenburg, Die neue Volkskirche (Aschaffenburg 1981), zu entnehmen ist, das aber der Autor nicht zitiert.

Das 1. Kap. gilt erkenntnistheoretischen Problemen. Die Praxis des Gottesvolkes hat als »theologischer Ort« zu gelten, wo die theologische Reflexion anzusetzen habe und der sie dienen muß. Hier folgt der Vf. weitgehend der hermeneutischen Studie von Cl. Boff. Dem ist auch zuzuschreiben, daß der Vf. Thomas von Aquin wegen seines Glaubensbegriffs dem Idealismus zuordnet (54). Hiergegen ist nicht nur auf die Unterscheidung zwischen der *fides informis* und der *fides caritate formata* (S. th. II–II q. 4 a. 4) zu verweisen, sondern auch auf die neuere Thomas-

forschung (vgl. u. a. M. Seckler, Das Heil in der Geschichte, München 1964), die den Idealismuskritik begründet zurückgewiesen hat. Eine größere Distanz zur Hermeneutik von Cl. Boff wäre hier wünschenswert gewesen.

Das 2. Kap. zieht aus der Geschichte Israels (Ägypten u. Babylon, die Propheten) Konsequenzen für heutiges Verständnis befreiender kirchlicher Existenz. Die Menschwerdung Christi und seine Botschaft vom Reich Gottes gilt den Armen und Erniedrigten. Die Kirche muß mit ihm den Weg der Kenosis gehen, sich arm machen und Kirche des armen Volkes sein und werden, auch wenn sie dabei von den »Massen« nicht verstanden wird. Bei diesem Kapitel fällt auf, wie stark sich der Autor gerade bei seinen biblischen Ausführungen auf systematische Literatur stützt; formell exegetische Studien werden kaum herangezogen und befragt.

Das 3. Kap. handelt von der Sendung des Gottesvolkes in der Welt. Seine Aufgabe ist, Selbstverschlossenheit und Fixierung auf die Welt abzuliegen und so den Weg zu wahrer Freiheit und Brüderlichkeit in Jesus Christus zu finden.

Das 4. Kap. bringt die Einheit und Verschiedenheit des Gottesvolkes zur Sprache. Der Blick fällt auf die Basisgemeinde ebenso wie auf die Universalkirche mit ihrem obersten Repräsentanten, dem Papst.

Im 5. Kap. bietet der Vf. kritische Anfragen und eine Würdigung grundlegender Aspekte der behandelten Thematik. So weist er modifiziert die These zurück, die marxistische Gesellschaftsanalyse sei von ihrem philosophischen Rahmen ablösbar und dann als Hilfsmittel dienlich. Das Theorie- und Praxisproblem, ein weiterer diskutierter Themenkreis, kann nach dem Vf. nur besagen, daß am Anfang der Theologie ein Glaubender steht, dessen Arbeit auf die Verkündigung der Glaubenspraxis hinzielt. Ferner setzt sich der Autor für ein legitimes Recht der Philosophie und der Hermeneutik in der Theologie ein. Angesichts der endgültigen Zukunft Gottes heißt christlich-kirchliche Befreiung nicht einfachhin menschliche Emanzipation und Autonomie, sondern Dienst am Menschen und seiner freiheitlichen Entfaltung, in der Gottes Heil zeichenhaft-wirklich gegenwärtig wird. In diesem Sinne versucht die Kirche, die Werte und die Würde des Menschen zu verteidigen und zu heben, ohne damit schon konkrete Wirtschaftsordnungen anzubieten.

Trotz der vorgebrachten Desiderate dürfte dieses Buch eine brauchbare Hilfe für die aktuelle Diskussion sein. Dazu sind nicht zuletzt die guten Register dienlich.

Franz Courth SAC, Vallendar